

Wenn die Mitglieder eines entwicklungspolitischen Vereins sich entscheiden, eine rassismuskritische Auseinandersetzung mit externer Begleitung zu beginnen, dann dürfte dem einiges an Diskussionen vorausgegangen sein. Oftmals werden durch die externe Begleitung aber noch grundsätzlichere Fragen aufgeworfen, die die Vereinsräson als Ganzes betreffen. Der Verein Zugvögel zeigt, dass ein solcher Prozess einen offenen Ausgang hat, auch was das eigene Arbeitsfeld betrifft. *red.*

Was wollen wir bewegen?

Erkenntnisse aus der rassismuskritischen Auseinandersetzung in einem Verein, der den Süd-Nord-Austausch von Freiwilligen organisiert

von Zugvögel, interkultureller Süd-Nord-Austausch e.V.



Passen die Organisation eines Freiwilligenprogrammes und die politische Arbeit mit dem Ziel, institutionellen Rassismus abzubauen, zusammen? Wie können wir als mehrheitlich weiße und akademisch sozialisierte junge Menschen wirkungsvoll zum Abbau von Privilegien und globaler Ungerechtigkeit beitragen? Und was genau ist eigentlich politische Arbeit? Dies waren nur einige der Fragen, die sich die Zugvögel stellten, als sie sich im Mai 2014 entschlossen, eine rassismuskritische Prozessbegleitung mit dem Verein lokal zu beginnen. Wir möchten im Folgenden darstellen, warum wir den Prozess begannen, und nach zwei Jahren eine Bestandsaufnahme und erste Erkenntnisse liefern sowie weitere Fragen aufwerfen.

Als Autor*innen-Team haben wir unterschiedliche Meinungen zu diesem Prozess, sind uns jedoch einig, dass eine grundlegende Veränderung bei den Zugvögeln nötig ist. Wir betrachten diesen Artikel als gemeinsame Re-

Nord-Süd auf den Kopf stellen

Unser Verein entstand aus der Kritik an der Einbahnstraße »weltwärts«. Wir – als zurückgekehrte Freiwillige – wollten die einseitige Nord-Süd-Ausrichtung des Programms auf den Kopf stellen und bauten einen Süd-Nord-Freiwilligendienst auf. Mit den Partner*innenorganisationen in den Entsendeländern des Globalen Südens wollten wir einen Umgang auf Augenhöhe finden, der das bestehende Machtgefälle nicht reproduziert. Den nach Deutschland kommenden jungen Menschen sollte das gleiche Privileg zuteilwerden wie uns.

Anfangs voll über Spenden finanziert, beteiligen wir uns mittlerweile an der im Jahr 2014 eingeführten *Reverse*-Komponente von »weltwärts«. Mit der Einführung der *Reverse*-Komponente war unser zentrales Vereinsziel, nämlich ein beidseitiger Austausch, zumindest auf politischer Ebene erreicht. Nun wollten wir neue Ziele formulieren. Wir organisierten politische Diskussionen und fügten unserem Selbstverständnis das Ziel hinzu, »Schritte in Richtung globaler Gerechtigkeit« zu gehen, um »institutionellen Rassismus hinter uns zu lassen«.

Anspruch und Realität

Schnell wurde deutlich, dass zwischen diesem Anspruch und der Realität große Lücken klafften. Vereinsmitglieder of color wurden für Freiwillige gehalten, also alltagsrassistisch als »nicht zugehörig« ausgegrenzt. In unseren Stellungnahmen war im paternalistischen Ton sinngemäß von »unseren Freiwilligen, die wir nach Deutschland holen« die Rede, während wir die Partner*innenorganisationen gar nicht erwähnten.

Im Jahr 2013 wurden wir zum ersten Mal als Organisation mit institutionellem Rassismus konfrontiert. Einem der Freiwilligen wurde wegen angeblich »mangelnder Rückkehrbereitschaft« von der deutschen Botschaft die Einreise nach Deutschland verwehrt. Angesichts dieser Willkür zeigten wir uns nahezu handlungsunfähig. Einerseits lag das an mangelnder Erfahrung und auch Kreativität in der Visavergabep Praxis unseres Vereins, andererseits fürchteten wir uns vor dem Verlust des Wohlwollens der Institutionen, auf die wir im Rahmen des Freiwilligenprogramms angewiesen waren (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Ausländer*innenbehörden, Botschaften). Wir fügten uns damit genau den ungerechten Strukturen, denen wir mit dem Freiwilligenprogramm etwas entgegensetzen wollten.

Prozessbegleitung zeigt Unklarheit

Wir hofften, dass Außenstehende eher in der Lage wären, uns Vorschläge zu machen, wie unsere Arbeit widerspruchsfreier gestaltet werden kann und wie mit alltagsrassistischen Äußerungen umzugehen sei. So begannen wir die rassismuskritische Prozessbegleitung mit dem Berliner Verein global. Die Gruppe, die den Prozess initiiert hatte, lud zu einem Workshop ein, an dem 15 Vereinsmitglieder teilnahmen. Drei Tage lang beschäftigten wir uns mit der Frage, wie unser Ziel, (institutionellen) Rassismus und globale Ungleichheit zu bekämpfen, zu der Organisation eines Freiwilligenprogramms passte. Die ernüchternde Erkenntnis: Es passte nicht.

Die Teilnehmer*innen trugen diese Erkenntnis zunächst mit überregionalen Workshops in den Verein. Darauf folgte ein bundesweites Treffen mit 80 Mitgliedern, bei dem ganz unterschiedliche Positionen zu den Widersprüchen in der Vereinsarbeit sichtbar wurden. Einige wollten das Freiwilligenprogramm abschaffen und anders politisch arbeiten, andere wollten es beibehalten und parallel die politische Arbeit ausbauen. Wiederum andere wollten das Programm qualitativ verbessern und die Zugvögel in entwicklungspolitischen Prozessen stärker positionieren.

Allerdings konzentrierte sich die Diskussion lediglich auf die Frage nach der Weiterführung des Freiwilligenprogramms, über mögliche Alternativen der politischen Arbeit sprachen wir wenig. Einer der wichtigsten Streitpunkte war, ob struktureller Wandel über einen Angriff auf Institutionen oder über einen Bewusstseinswandel bei Einzelnen zu erreichen ist – und ob das Freiwilligenprogramm einen Beitrag dazu leistet oder eher Rassismen verstärkt. Damit verbunden diskutierten wir, ob wir als Mitarbeiter*innen einer »weltwärts«-Aufnahmeorganisation einen größeren politischen Einfluss auf die von uns kritisierten Institutionen haben oder doch eher als unabhängiger Akteur durch externe Kritik. Oft redeten wir auch einfach

1. »Weltwärts« ist ein vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung geförderter Freiwilligendienst in Ländern des Globalen Südens, an dem seit 2008 rund 20.000 Menschen aus Deutschland teilnahmen. Es gab 2011 noch kein *Incoming*-Programm.

aneinander vorbei, zum Beispiel, wenn dem Einwand, das Freiwilligenprogramm verfestige Machtstrukturen, mit dem Argument begegnet wurde, dass einzelnen Freiwilligen in Deutschland wichtige Erfahrungen ermöglicht werden.

Es zeigte sich, dass wir im Verein außer der diffusen Hoffnung auf eine gerechte Welt ohne Rassismus keine gemeinsame Vorstellung von politischer Arbeit und Strategie und kein konkretes Ziel, ja nicht einmal eine gemeinsame Analyseebene in Bezug auf Rassismus und gesellschaftliche Ungerechtigkeit teilten.

Kritik am Zweck der eigenen Organisation

Nach der zweijährigen Begleitung durch global hat sich an unserer Praxis nicht viel geändert. Die mittlerweile im Verein vorherrschende Haltung lässt sich wie folgt zusammenfassen: Wir wollen gesellschaftliche Veränderung erreichen, und wir sind uns darüber im Klaren, dass das Freiwilligenprogramm in seiner jetzigen Form nicht weitergeführt werden kann, wenn wir unser Ziel ernst nehmen. Wir müssen uns den Widersprüchen in unserer Arbeit konsequent stellen. Dafür muss am Freiwilligenprogramm erheblich nachgebessert werden, zum Beispiel mit rassistuskritischer Vor- und Nachbereitung der Gastfamilien und Einsatzstellen, aber auch im Austausch mit den Partner*innen über Ziele, Werte und mehr Transparenz gegenüber den Freiwilligen. Darüber hinaus wollen wir verstärkt politisch arbeiten.

Den Initiator*innen der Prozessbegleitung geht dies nicht weit genug. Sie sehen sich als unzufriedene Minderheit mit ihrer inhaltlichen Kritik und geringer Kompromissbereitschaft am Rande des Vereins verortet. Sie glauben nicht, dass das Freiwilligenprogramm zum Abbau globaler Ungleichheiten und institutionellem Rassismus beitragen kann. Vielmehr sehen sie das Programm für derzeit sechs Freiwillige als Ausdruck einer systemerhaltenden Selbstbeschäftigung, an dem sich 150 aktive Mitglieder abarbeiten – nicht nur, weil der Verein auf rassistisch agierende Institutionen angewiesen ist, sondern auch weil es keinen Beleg dafür gibt, dass durch den Kontakt zwischen internationalen Freiwilligen und Menschen in Deutschland rassistische Stereotype abgebaut werden. Selbst wenn das passieren sollte, so führt das letztlich nicht zum Abbau von ungleichen Strukturen zwischen Nord und Süd. Hat je eine bevorzugte Gruppe ihre Privilegien von selbst abgegeben, weil sie für Ungleichheit sensibilisiert wurden und eine positivere Haltung gegenüber den Unterdrückten entwickelten?

Die unzufriedenen Mitglieder haben das Gefühl, als dürften sie nur noch über das »Wie« bei der Gestaltung des Programms mitdiskutieren. Das Freiwilligenprogramm selbst scheint gesetzt, und das nicht, weil die Widersprüche schon ausreichend diskutiert worden wären, sondern weil eine Abschaffung des Freiwilligenprogramms unsere Identität als Verein bedrohen würde, der sich nun einmal für diesen Zweck gegründet hat. Solange wir neben der Organisation des Freiwilligenprogramms keine inhaltlich gefüllte Vision haben, kann sich das auch nicht ändern. Darüber hinaus ist immer noch nicht klar, welche gesellschaftliche Veränderung wir genau erreichen wollen, und wie wir als mehrheitlich weißer Verein effektiv politische Arbeit gegen Rassismus leisten können.

Neue Vision gesucht

Ohne konkrete Vision, was wir gesellschaftlich erreichen wollen, konnten wir bisher auch keine Strategie entwickeln. Stattdessen haben wir unser erstes Ziel, die Realisierung eines Süd-Nord-Freiwilligenprogramms, erreicht und haben dann versucht, dieses Ziel als Mittel zur Erfüllung weiterer Ziele umzudeuten: den Abbau von institutionellem Rassismus und globalen Machtverhältnissen. Daraus ergaben sich viele Widersprüche und Probleme, die wir oben beschrieben haben. Der Verein hat sich im Kreis gedreht, da in der hitzigen Diskussion über

die Vor- und Nachteile des Freiwilligenprogramms die tiefer liegenden Fragen nach gemeinsamen Visionen und danach, was politische Arbeit ist oder sein kann, verdeckt worden sind.

Diese grundsätzliche Diskussion steht nun an und dabei muss das Freiwilligenprogramm in den Hintergrund treten. Denn wenn wir schon darin übereinstimmen, dass wir aufgrund unserer Privilegien Verantwortung übernehmen und uns für gesellschaftliche Veränderung engagieren wollen, dann müssen wir auch darüber reden, wohin die Reise gehen soll. Für den Zielfindungsprozess brauchen wir jedoch eine gemeinsame Analyse- und Gesprächsebene und daher auch mehr Auseinandersetzung und Selbstbildung über die individuellen und strukturellen Aspekte von Rassismus, Gesellschaftskritik und Formen politischer Arbeit. Es ist offen, ob das Freiwilligenprogramm in einem Verein mit neuer Vision und neuen Zielen dann noch einen Platz finden kann, und welcher dies wäre.

Wir haben die Widersprüche erkannt, wir haben viel diskutiert und nun müssen wir uns positionieren und Entscheidungen treffen. Wir appellieren an uns selbst, mutig zu sein, und von der Diskussion zum Handeln überzugehen, denn: »If you acknowledge your privilege and then just go ahead and do the same things anyhow, you have done absolutely zero things differently from people who don't acknowledge their privilege at all. Because the outcome is exactly the same. The impact is exactly the same.«²

Dieser Artikel ist das Ergebnis langer und leidenschaftlicher Diskussionen zwischen Steffen Haag, Leonie Disselkamp, Georg Enzmann und Jana Weiland, Mitglieder im Verein Zugvögel, interkultureller Süd-Nord-Austausch e. V.
www.zugvoegel.org



2. McKenzie, Mia (2014), «4 Ways to push back against your privilege», <http://www.blackgirldangerous.org/2014/02/4-ways-push-back-privilege/> (abgerufen am 15.9.2016).